Gegen alle, wie Sie sagen, „feindseligen" Handlungen der Regierung, haben Sie nur ein Veto: Die Obstruktion. Es ist richtig: Dieses Mittel wirkt. Es legt sich wie Mehltau auf die Saat, die es vernichtet. Soweit es sich um die Gesetzgebung handelt, herrscht in diesem Hause die Ruhe des Friedhofes. Ich möchte aber glauben, daß diese Ruhe doch auch einigermaßen Sie beängstigt. Die Regierung würde den größten Gewinn des Staates in der Verständigung der beiden Volksstämme erblicken, die das Land Böhmen bewohnen. Sie hat sich um diese Verständigung zweimal vergeblich bemüht, sie ist ein drittes Mal und viertes Mal dazu bereit, offen am hellichten Tage, damit die Völker wachsamen Auges folgen können.

Herr v. Körber replizierte bei dieser Gelegenheit auch auf den Vorwurf des Genossen Dr. Ellenbogen, daß er die Vorlegung der Alters- und Invaliditätsversicherung verzögere, um ein Erpressungsmittel für die Ausgleichsberatung in Händen zu behalten. Er sagte: Der Behauptung, daß ich die Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter willkürlich verzögern will, muß ich auf das Allerentschiedenste entgegentreten. Sie erheischt alljährlich große Summen und einen namhaften Teil werden die Industriellen auf sich zu nehmen haben. Da ist es doch billig, daß man ihnen für eine gewisse Zeit gesicherte Geschäftskalkulation bietet. Die Vorlage wird eingebracht werden. Daß sie in einer Volksversammlung schneller eingebracht wird als im Versicherungsdepartement des Ministeriums des Innern und daß ein Klub sie rascher votiert als das ganze Haus, ist mir wohl bekannt. Wie aber der Weg nun einmal vorgezeichnet ist, mußten die Ministerien die Vorlage beraten, und das Haus wird darüber zu beschließen haben. Die hierzu nötige Frist einschließlich der für den Ausgleich erforderlichen Zeit, muß die Regierung verlangen — trotz ihres eignen Wunsches, diese große sozialpolitische Reform verwirklicht zu sehen.

Man kann aus dieser Replik nur das eine ersehen, daß Ellenbogen vollständig recht hatte. Die Regierung hält die Altersversicherung zurück als Faustpfand für den Ausgleich. Daß Herr v. Körber manierlicher ist als ein ordinärer Erpresser, hat ja niemand bezweifelt, und niemand hat wohl auch nur einen Moment geglaubt, daß er um sachliche Vorwände für seine Kompensationspolitik verlegen sein wird. Erst den Ausgleich, der den Industriellen und Kaufleuten ihre Geschäftsverbindungen sichern soll, dann die Altersversicherung. Wenn die Sache so rein ökonomisch wäre und der Ausgleich nichts anderes wäre, als ein Zoll- und Handelsbündnis, was könnte einen da hindern, den Satz umzukehren? Erst die Altersversicherung, dann werden die besitzenden Klassen, denen ja trotz allen demagogischen und chauvinistischen Geschreis doch das Parlament so ziemlich ausschließlich gehört, schon dafür sorgen, daß ihre Mandatsträger das Ausgleichsgeschäft beschleunigen.

Mit der beweglichen Klage über die schädlichen Wirkungen der Obstruktion ist es ebenso. Hat man bloß diese Wirkungen im Auge, so wäre man fast geneigt, Herrn von Körber beizupflichten. Geht man aber auf die Ursachen zurück, so wird man alsbald gewahr, daß die Krankheit des Staates keine eingebildete, sondern in einem durchaus fehlerhaften politischen Organismus begründet ist. So etwas heilt man aber nicht mit pathetischen Besprechungs- und Beschwörungsformeln, sondern mit energischen, operativen Eingriffen, die es vermögen, gebundene Kräfte zu lösen, das stockende Blut wieder in Fluß zu bringen. Der kranke Staat lechzt nach dem gleichen Wahlrecht, und Herr v. Körber sucht den todsiechen Patienten durch Zureden zu kurieren. Vielleicht kommt nach ihm ein Klerikaler, der es dann zur Abwechslung mit dem Gesundbeten probiert.

Deutsches Reich.

Zwischen Junkertum und Sozialdemokratie.

Es ist kein Zweifel mehr möglich: der Ausfall der Landtagswahlen hat auf den Liberalismus gewirkt, wie ein rapider Kurssturz an der Börse. Alle liberalen Fraktionen und Fraktiönchen sind völlig aus dem Häuschen; man erwägt alle denkbaren Fusionen der Parteien; man möchte die bankrotten Firmen irgendwie verschmelzen, um nur ein lebensfähiges Geschäftshaus des Liberalismus zu erhalten.

Am Montag begann der Trubel mit einer freisinnigen Versammlung in Berlin. Dr. Barth zog das Fazit aus dem Wahlausfall dahin, daß die Sozialdemokratie Wasser auf ihre Mühlen erhalten und darum nicht verloren, sondern nur gewonnen habe, wogegen gleich der erste Diskussionsredner den Anschluß der Freisinnigen an die Nationalliberalen empfahl, „um die größten Gegner des Freisinns, die Sozialdemokraten, zu bekämpfen". In der Mitte der Woche wurden die Berliner Professoren Schmoller, Delbrück, Pfleiderer usw. als Schwurzeugen eingeführt, um von ihrem „ursprünglichen" Plan, einen Anschluß des Freisinns an die Sozialdemokratie zu vermitteln, Zeugnis abzulegen, und Herr Delbrück bestätigte in den Preußischen Jahrbüchern, daß auch in seiner Brust ein ähnlicher Mut seine Spannkraft geübt habe, daß ihm jedoch angesichts der sozialdemokratischen Wahlmänner das Herz in die Hosen gefallen sei. Worauf das Rauhbein Eugen Richter höhnte, auch wenn 20 Berliner Professoren einen solchen Aufruf an das liberale Bürgertum erlassen hätten, wäre es nachher auch noch so gewesen. Ende der Woche war der Hannoversche Kurier so weit, der Freisinnigen Vereinigung den Uebertritt zur nationalliberalen Partei oder wenigstens ein enges Kartell mit dieser zu empfehlen zwecks gegenseitiger Unterstützung im Wahlkampfe nach rechts und gegen die Sozialdemokratie. Schade, daß dieser Traum vorderhand nicht Wahrheit werden wird; die Naumann und Gerlach würden noch interessanter werden, wenn sie zuletzt bei den Nationalliberalen landeten. Eugen Richter aber wurde in der Kreuzzeitung als ein großer Staatsmann bewundert, der durch seinen Scharfblick den Herren Schmoller, Delbrück, Pfleiderer „und den andern" weit überlegen sei.

So wogt der liberale Binnensee zwischen Junkertum und Sozialdemokratie hin und her, und wenn man einzig diese äußeren Vorgänge in Betracht zöge, so könnte man zweifelhaft sein, wer bei diesen Stürmen oben bliebe, Richter oder Barth. Tatsächlich ist die Frage schon entschieden, und zwar eben durch die letzten Landtagswahlen. Zwar möchte Herr Delbrück gerne den deutschen Wähler als ein ganz besonderes Lebewesen, als ein spezifisch unpolitisches Individuum definieren; allein zu diesen Wählern gehört auch der „renitente Urwähler" Eugen Richter, und gerade dieser Typus wird von der Kreuzzeitung seit einiger Zeit politisch beinahe für voll genommen. Mit solchen Betrachtungen kommt man nicht weiter; Tatsache ist, daß die freisinnige Wählerschaft trotz Barth und Schmoller in ihrer überwiegenden Mehrheit nach rechts drängt und nur eine verschwindend kleine Gruppe freisinniger Ideologen noch den Traum von der Ueberwindung der Reaktion durch den Zusammenschluß von Freisinn und Sozialdemokratie weiterträumt.

Für diese Spekulationen ist die Zeit jetzt vorbei. Der Freisinn hat heute keine Wahl mehr, ob er sich nach rechts oder nach links anschließen will. Er wird als Partei immer reaktionärer werden müssen, und die Freisinnige Zeitung denunziert heute bereits eine winzige Verbesserung des preußischen Kommunalwahlgesetzes mit einer Wut, die der Kreuzzeitung alle Ehre machen würde. Herr Richter wird schließlich als Subalternbeamter der junkerlich-klerikalen Reaktion enden, als Oberkalkulator der Zentralstelle zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. Womit seinen Neigungen wie seinen Fähigkeiten volles Genüge geschaffen sein dürfte.

Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse.

gt. Der serbische Königsmord hat dem Maler Joseph Huber in Passau eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung eingetragen. Als die Nachricht von der Ermordung des Königspaares eintraf, gab er seinem Bedauern über die Abschlachtung der Draga dadurch Ausdruck, daß er äußerte: „Wie kann man nur ein so sauberes Weibsbild umbringen." Daran schloß sich eine nicht wiederzugebende Bemerkung über Wilhelm II., die er am andern Tage in verstärkter Form wiederholte. Dafür erhielt er fünf Monate Gefängnis.

Berlin, 27. November. **Der Bundesrat** überwies in seiner heutigen Sitzung die Vorlage betreffend den Entwurf eines Gesetzes über den Servistarif und die Klasseneinteilung der Orte den zuständigen Ausschüssen. Die Zustimmung wurde erteilt: dem Ausschußbericht über den Entwurf des Etats für die Expedition nach Ostasien zum Reichshaushaltsetat für 1904, den Ausschußberichten über die Entwürfe von Etats zum Reichshaushaltsetat für 1904, und zwar a) für das Reichsmilitärgericht, b) über den allgemeinen Pensionsfonds, ferner dem Ausschußbericht betreffend den Entwurf des Etats über den Reichsinvalidenfonds zum Reichshaushaltsetat für 1904, über den Entwurf des Etats für das Schutzgebiet Kiautschou auf das Rechnungsjahr 1904, sowie den Ausschußberichten über a) den Entwurf des Etats des Reichsamts des Innern zum Reichshaushaltsetat für 1904, b) den Entwurf des Haushaltsetats für die Schutzgebiete auf das Rechnungsjahr 1904, und den Ausschußberichten über Entwürfe von Etats zum Reichshaushaltsetat für 1904, und zwar a) für das Auswärtige Amt, b) für das Reichsschatzamt. —

Dem Fähnrich zur See Hüttener ist mit gleichzeitigem völligen Ausscheiden aus dem militärischen Dienstverhältnis der Abschied erteilt worden.

Nach dem Kwilecki-Prozeß. Graf Hektor Kwilecki hat offenbar den Schwurgerichtsprozeß in Moabit als seine ganz private Angelegenheit aufgefaßt, bei der der preußische Staat lediglich das Ermittlungsverfahren zu besorgen und zu — bezahlen hatte. Nachdem er die Ueberzeugung erlangt, daß er mit der Klage nicht durchkommen werde, hat er sie zurückgezogen und die Angeklagten — freigesprochen. Die Blätter reginrieren jetzt den Erlaß des Grafen mit wichtigtuerischer Miene. Der polnische Schlachzize scheint noch ganz in den Vorstellungen der Patrimonialgerichtsbarkeit zu leben.

Umgekehrt hat die Staatsanwaltschaft die Sache zu ihrer eignen Angelegenheit gemacht. Der Assessor Dr. Müller soll nach dem Berliner Tageblatt seine Versetzung nach Elberfeld nicht angenommen und seinen Abschied eingereicht haben. Die Nachricht klang sympathisch. Es war nicht einzusehen, warum der Mann, der in der großen Oeffentlichkeit der Residenz so schlecht bestanden hatte, nun gerade im Dunkel der Provinz sein Handwerk fortsetzen sollte. Allein die Nachricht wurde sofort offiziös wieder dementiert. Gewiß, wenn man alle Staatsanwälte versetzen oder verabschieden wollte, die von ihrem Amt eine ähnliche Auffassung haben, wie der jüngste Berliner Staatsanwalt, so würde von der Anklagebehörde nicht mehr viel übrig bleiben.

Sogar die Kölnische Zeitung rückt jetzt mit dem Geständnis heraus, daß die Staatsanwälte ihre Rollen mehr als berufsmäßige Ankläger denn als Finder des Rechts auffaßten. Es ist bezeichnend, daß das der Kölnischen Zeitung erst eingefallen ist, als ein Grafenpaar auf der Anklagebank saß. Sonst hat sie all den jahrelangen Unfug der Anklagebehörden verschlafen.

Ein Ukas an die preußische Regierung ist von den vereinigten Agrariern, Konservativen und Freikonservativen in der Post erlassen worden. Die Staatsregierung wird darin aufgefordert, sich auf die sogenannte Hochwasservorlage zu beschränken und die eigentliche Kanalfrage überhaupt nicht anzuschneiden. Sollte sie irgendwelche Bedenken tragen, so wird ihr anbefohlen, sich mit den maßgebenden Mehrheitsparteien zum Zwecke einer Verständigung ins Vernehmen zu setzen, von diesen Verhandlungen aber die nationalliberale Partei auszuschließen. Die Deutsche Tageszeitung hängt diesem kategorischen Imperativ noch die Drohung an, daß ohne vorherige Erledigung der Hochwasserfrage jeder Verständigungsversuch scheitern werde. Da wird der preußischen Staatsregierung gar nichts andres übrig bleiben, als dem strikten Befehl der Gewalthaber nachzukommen. Wir sind überzeugt, daß sie schön fromm zu Kreuze kriecht. Und da spricht man noch von absolutistischen Neigungen in Regierungskreisen!

Den Hakatismus und seine korrumpierende Folgen einmal gründlich vorzunehmen, bietet sich dem Reichstage bei der Etatsberatung die schönste Gelegenheit. Die Reichspostverwaltung hat nämlich in ihrem Etatsvoranschlag als neuen Titel 530 100 Mark eingestellt zu widerruflichen, nicht pensionsfähigen Gehaltszulagen an die in der Provinz Posen und den gemischtsprachigen Kreisen der Provinz Westpreußen angestellten mittleren Kanzlei- und Unterbeamten, sowie zu widerruflichen Pensionszulagen für die in diesen Landesteilen angestellt gewesenen und dort verbleibenden Beamten dieser Kategorien, und 6000 Mark zu Erziehungsbeihilfen an höhere Beamte in der Provinz Posen und den gemischtsprachigen Kreisen der Provinz Westpreußen. In den Erläuterungen zu diesen Titeln wird auf die den preußischen Beamten in den östlichen Provinzen gewährten Gehaltszulagen hingewiesen; es sei geboten, den Reichspost- und Telegraphenbeamten, für welche die Verhältnisse völlig gleichartig liegen, in jenen Landesteilen denselben Ausgleich für die Erschwernisse des Lebens wie den preußischen Beamten zu bieten.

Von einer Erschwernis des Lebens in wirtschaftlicher Beziehung — und nur die ließe sich doch durch eine Geldzulage erleichtern — kann absolut keine Rede sein. Alle Bedürfnisse der Lebenshaltung, namentlich die Lebensmittel, sind im Osten ganz wesentlich billiger, als im Westen. Es wird wohl niemand bestreiten, daß ein Beamter in Posemuckel mit dem gleichen Gehalte mindestens dreimal besser auskommen kann, als etwa in Frankfurt a. M. oder in Wiesbaden. Da klingt es geradezu wie Hohn, wenn der Mann im billigen Osten noch eine besondere Zulage erhält, und der im teueren Westen das Zusehen hat. Ein gelungener Ausgleich!

---

gerade mit dem Tassentablett eintreten wollte. Zwischen ihr und dem ersten Paar fand ein längerer Austausch von Höflichkeiten statt.

Schließlich hatten alle ihre Plätze gefunden. Der Apotheker warf Daniel einen vielsagenden Blick zu, worauf dieser ein kurzes Gebet sprach.

Die Bouillon glühte, und das Fett ließ die Hitze nicht entweichen. Ein Pusten begann, als wenn lauter Posaunenengel am Tische säßen. Die Herren verschlangen enorm viel Brot. Als nach der Bouillon drei große Schüsseln mit Krebsen auf den Tisch kamen, entstand allgemeine Bewunderung. Der Apotheker selbst spielte am meisten den Erstaunten.

„O Gott, o Gott, wie hat Mutter das wieder fein gemacht! Aber nu man nich bange."

Die Scheren knackten, die Krusten wurden zerteilt, man merkte, daß die Gesellschaft aus kundigen Krebsessern bestand. Nur der Rektor fing in seinem Idealismus die Sache verkehrt an und bekam den Mund voller Galle.

Der Hof lag weißflammend in der prallen Mittagssonne. Feuchte Schwüle belastete das niedrige Zimmer. Man saß enggedrängt um den langen Tisch, heißer Dampf stieg aus den großen, offenen Schüsseln. Gesprochen wurde nur wenig. Frau Apotheker nötigte manchmal zum Zulangen, was ganz überflüssig war. Der Bürgermeister, der Postverwalter, Doktor Riemann, der Kandidat veranstalteten ein förmliches Wettessen. Doktor Riemann erklärte auf diesem Gebiet Spezialist zu sein. Er arbeitete blitzschnell, ohne mit einer Miene zu verraten, ob es ihm schmeckte oder nicht. Das Weiße seines Tellers verschwand bald unter dem Haufen von Scheren und Krusten. Der Kandidat dagegen war ganz Genießer.

„Weißte wohl noch, Anton?" fragte der Bürgermeister, „das Krebsessen beim alten Vollmann?"

„Und ob", erwiderte der Postverwalter. „Da war noch Kaufmann Röhrdanz dabei. Neunzehn Stück hat der Mensch gegessen und dann sagt er, er hätte 'nen schwachen Magen."

„Hinterher gab's 'ne Rehkeule."

„Ne, von der Keule war das nicht. Das war vom Ziemer."

„Was? Ich bin doch nicht gedächtnisschwach."

„Na, 's sind ja immer en Stücker zehn Jahre her."

„Wenn auch! So was behält man doch."

Als die Teller abgeräumt waren, klopfte der Apotheker ans Glas. Er wollte nur ein paar Worte sprechen. Kurz aber herzlich. Er müsse mal endlich sein Herz ausschütten, was für ein riesig feiner Kerl der Leutnant Klinghammer sei. Er schilderte ihn nach allen Richtungen, als pflichttreuen Beamten, als trunkfesten Kneipanten, als Liebling der Damen, wobei er jedesmal hinzufügte, er habe die Ueberzeugung, im Sinne aller Anwesenden zu sprechen. Dann aber kam er auf „die gräßliche Geschichte", bei der sich der Leutnant die Rettungsmedaille verdient habe. Nun geriet er allmählich ins Kohlen. Er erzählte, wie er an dem „Mordtage" in seinem Laboratorium Selterwasser gemacht habe. Köstliches Selterwasser. Sein „Tapergreis" habe ihm dabei geholfen. Da war August, der Dösbartel, so recht langsam und tranig hereingekommen und hatte mit seiner quietschigen Stimme gesagt: „Vater, weißte schon, was sie mit unserm Mariechen gemacht haben?" „Ne", habe er gesagt und vor Schreck die Selterwasserflasche fallen lassen. „Ja, die andern Jungs sagen, sie hätten sie tot gestochen." — —

Er konnte nicht weiter sprechen. Aus seinen kleinen Maulwurfsaugen perlten dicke Tränen. Gott weiß, wie oft hatte er diese Geschichte schon erzählt, aber jedesmal fuhr ihm der Schreck wieder so in die Glieder, daß er wie ein Kind weinen mußte. Endlich erzählte er mit gebrochener Stimme, wie bald darauf seine Tochter gebracht

Tagesfeuilleton 18

Leidenschaft hinein. Er wollte nicht mehr an Marianne denken.

Einen Augenblick war er wie betäubt von frisch aufgewühltem Schmerz. Dann setzte er sich auf eine nahe Bank und zerpflückte ein Epheublatt, so da nur die Blattrippen übrig blieben.

Er wollte verreisen und sich um eine andre Pfarrstelle bewerben. In der Fremde würde sich leichter ein neues Leben aufbauen. Seine niedergeschlagene, dumpfe Seele raffte sich auf, klärte sich zu besseren Erkenntnissen. Er sagte sich, daß es mehr Leid als nur sein eignes auf der Welt gäbe und größere Aufgaben, als an unerwiderter Liebe zu sterben. Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß es dem Menschen oft zum Glück gereicht, wenn er auf seinen heißesten Wunsch verzichten muß. So trank er nach und nach Entsagung, an der er sich berauschte, und genoß den Frieden, der aus den Gräbern stieg.

Die Köter im Gras fingen plötzlich an, wütend zu kläffen, da durch das offene Pförtchen ein dritter Hund hereinschoß. Gleich darauf hörte Daniel: „Balder, Balder!" rufen. August Krall kam ungelenk angelaufen. Als dieser den Pastor bemerkte, wollte er sich zeigen und setzte in großen Luftsprüngen hinter dem Hunde her. Dabei stolperte er und fiel lang hin. An der Hecke tauchte eine Gestalt auf — Marianne.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19031127/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG